

wäre. Ohne die Eheleute Henry, die ihn am Ärmel seines Morgenmantels festgehalten hatten, hätte sein Sturz gewiss einige Prellungen und vielleicht Verbrennungen im Gesicht verursacht. Die beiden hatten ihn auf das Bett gelegt und waren jeweils in anderer Richtung davongeeilt, um Hilfe zu holen. Und während die Henrys durch die Straßen von Paris liefen, hatte er sich damit abgequält, mit viel Kraft seine linke Ferse von oben gegen seinen rechten Fuß zu drücken, um die gebrochenen Teile des Oberschenkelknochens zurück in ihre Position zu bringen. Vor Schmerzen war er dabei ohnmächtig geworden. Bei seinem Erwachen, kurz vor dem Eintreffen des Wundarztes, kreisten seine Gedanken um Aglaia.

Er verdiente die Bewunderung seiner Tochter nicht. Bislang hatte sein einziges Lebensziel darin bestanden, dass ihn sein *Orbe universel*, sein enzyklopädisches Meisterwerk, in den Olymp der Botanik befördere. Doch das Streben nach Ruhm, um die bängliche Achtung seiner Kollegen zu erlangen, den Respekt der in ganz Europa versprengten Naturgelehrten, war nichts als eitles Gehabe. Er hatte seine Tage und Nächte darauf vergeudet, aus dem großen Reich der Pflanzen, der Muscheln und der Tiere an die hunderttausend Existenzen höchst detailliert zu beschreiben, ohne jeden Lohn. Bekannterweise existierte ohne den menschlichen Geist nichts auf Erden, da nichts einen Sinn hatte. Indem er sein Werk Aglaia widmete, würde er seinem Leben einen Sinn verleihen.

Nachdem sein Freund Claude-François Le Joyand ihm neun Monate zuvor ungewollt einen schweren Schlag versetzt hatte, plagte ihn nun zunehmend ein schlechtes Gewissen. Bisher mühte er sich, die Reuegefühle klein zu halten, die aber wie Luftblasen in einem schlammigen Tümpel aufstiegen und ohne Vorwarnung hier und dort an der Oberfläche aufplatzten, ungeachtet all seiner Bemühungen. Wiewohl er bei seiner Heilungszeit im Bett gelernt hatte, sie zu bezwingen und in Wörtern einzusperrern. Dank Gottes Hilfe waren seine Erinnerungen ordentlich in den Heften aufgehoben und

zusammengehalten, aneinandergereiht wie die Perlen eines Rosenkranzes.

Dieses Tun hatte viele Tränen bei ihm hervorgebracht, die nach Meinung der Eheleute Henry seinem Hüftbruch zuzuschreiben waren. Er hatte sie in dem Glauben gelassen und dazu veranlasst, ihm anstelle des Zuckerwassers, das er üblicherweise trank, so viel Wein zu bringen, wie sie ihm zugestanden, nämlich anderthalb Pinten Chablis. Doch der Weinrausch konnte die zunehmend schmerzliche Erinnerung an seine leidenschaftliche Liebe zu einer jungen Frau, deren Gesichtszüge immer vager wurden, nicht lindern. Ihr Antlitz verflüchtigte sich zusehends in die Hölle des Vergessens. Wie sollte er mit einfachen Worten die unbändige Freude einfangen, die er fünfzig Jahre zuvor bei ihrem Anblick empfunden hatte? Er hatte kämpfen müssen, damit sein Schreiben sie ihm unbeschadet wiedergab. Kurz hatte er sich in dieser ersten Schlacht gegen den Tod als Sieger gewähnt, bevor er ihn doch einholte. Als der Tod wieder anklopfte, war die Aufzeichnung seiner Erinnerungen an Afrika zum Glück abgeschlossen. Plätschern, Gedankenwellen, Auferstehen.

## II

Aglaia sah ihrem Vater beim Sterben zu. Im Schein der Kerze auf seinem Nachttisch, einem kleinen Möbel mit Zierschubladen, siechte er dahin. Auf seinem Sterbebett war nur noch eine kleine Portion von ihm übrig. Er war mager, trocken wie Brennholz. In der Raserei seines Todeskampfes erhoben sich seine hageren Glieder nach und nach aus den sie zurückhaltenden Laken, als führten sie eigenständige Leben. Nur sein riesiger, schweißbedeckt auf einem Kissen ruhender Kopf ragte aus der Stromlandschaft des Stoffes hervor, der die kärglichen Reliefs seines Körpers verschlang.

Er, der seinen dunkelroten Schopf, wenn er sich zurechtmachte, um sie aus dem Kloster abzuholen und mit ihr in den Garten des Königs zu gehen, mit einer schwarzen Samtschleife im Nacken zusammenband, trug fortan eine Glatze. Der helle Flaum, der im heftig flackernden Schein der Kerze auf seinem Nachttisch immer wieder glänzte, konnte die dicken blauen Adern unter seiner dünnen Kopfhaut nicht bedecken.

Kaum sichtbar unter den grauen, buschigen Augenbrauen wurde der Blick seiner eingesunkenen blauen Augen glasig. Als dieser erlosch, war Aglaia das unerträglicher als alle anderen Indikatoren seines Sterbens. Denn die Augen ihres Vaters waren ihr Leben. Mit ihnen hatte er Tausende Pflanzen- und Tierarten bis ins kleinste Detail betrachtet, um etwa die verschlungenen Geheimnisse ihrer Blattadern, ihrer Baumsaft- und ihrer Blutgefäße zu ergründen. Seine Fähigkeit, die Rätsel des Lebens zu entschlüsseln, erwarb er sich durch das tagelange Beobachten einzelner Tiere oder Pflanzen, die er selbst dann noch sah, wenn er zu einem aufschaute. Er durchdrang einen vollkommen und erfasste auch die geheimsten, mikroskopisch kleinen Gedanken. Man war nicht nur ein Geschöpf Gottes unter vielen, sondern wurde zu einem der wichtigsten Kettenglieder eines

universellen großen Ganzen. Sein Blick, der es gewöhnt war, dem unendlich Kleinen nachzustellen, erhob einen ins unendlich Große, als wäre man ein gefallener Stern, der neben Milliarden anderen seinen angestammten, doch verloren geglaubten Platz im Himmel wiederfindet.

Durch sein Leiden in sich gekehrt, erzählte der Blick ihres Vaters nun nichts mehr.

Ungeachtet seines strengen Schweißgeruchs beugte Aglaia sich über ihn, wie sie es bei einer überraschend verwelkten Blume getan hätte. Er versuchte mit ihr zu sprechen. Aus nächster Nähe betrachtete sie die Bewegungen seiner Lippen, aus denen er einige Silben hervorstammelte. Er spitzte den Mund, dann folgte eine Art Röcheln. Zunächst glaubte sie, er sage »Maman«, tatsächlich aber war es etwas wie »Ma-ham« oder »Ma-ram«. Diese Silben hatte er ununterbrochen wiederholt, bis zum Schluss. Maram.

### III

Wenn Aglaia jemanden so sehr hasste, wie sie ihn lieben könnte, dann war das Claude-François Le Joyard. Er hatte kaum drei Wochen nach Michel Adansons Tod einen kurzen Nachruf voller Lügen veröffentlicht. Wie konnte dieser Kerl, der vorgab, ein Freund ihres Vaters zu sein, einfach behaupten, die Hausangestellten wären im letzten halben Jahr seines Lebens die Einzigen gewesen, die sich um ihn gekümmert hätten?

Sobald die Henrys ihr mitgeteilt hatten, dass ihr Vater im Sterben lag, war sie von ihrem Landsitz im Bourbonnais herbeigeeilt. Claude-François Le Joyard hatte sich während des langen Leidens ihres Vaters hingegen nie gezeigt. Auch beim Begräbnis war er nicht aufgetaucht. Und dennoch gab sich dieser Mann das Recht, die letzten Tage von Michel Adanson zu erzählen, als wäre er dabei gewesen. Zunächst glaubte sie, die Henrys hätten in bösartiger Absicht Le Joyard mit einigen Informationen versorgt. Doch bereute sie es gleich wieder, die beiden solcher Niedertracht zu verdächtigen, als sie sich erinnerte, wie sie ihr Schluchzen unterdrückt hatten und lautlos weinten, um sie, Aglaia, in ihrer Trauer nicht zu stören.

Sie hatte den Nachruf nur einmal gelesen, in einem Zug, voll Sorge, auf jeder Seite von nie erwiesenen Freundlichkeiten zu lesen, hatte den Kelch bis zur Neige geleert. Nein, nie und nimmer hätte Le Joyard ihren Vater eines Winterabends vollkommen verfroren vor einem kärglichen Kaminfeuer hockend überraschen können, wo er am Boden sitzend im Schein der Glut etwas aufschrieb. Nein, sie hätte ihren Vater nicht derartig verelenden lassen, dass er sich nur noch von Milchkaffee ernährte. Nein, Michel Adanson war nicht völlig allein gewesen, in Abwesenheit seiner Tochter, als er ins Reich des Todes einging, wie dieser Mann es erfunden hatte.